

Zusammenfassung unseres Treffens vom 27.01.2019

Thema: „Zufall und Schicksal“

Anwesende: Bernd Mielke, Hermann Kremer, Klaus Bigge, Thomas Wolf, Patrick Plehn, Renate Teucher, Alexander v. Falkenhausen, Gisela Schösser, Wolfgang Sohst.

Ort: Pizzeria „La Maremma“, Hagenstr. 79, 14193 Berlin

Walter Benjamin trennt in seinem Essay *Schicksal und Charakter* (1919) zwei Begriffe, die nach seiner Ansicht traditionell über den Begriff der **Schuld** eng miteinander verknüpft sind. Der Charakter ist demnach die individuelle Perspektive auf den Lebensweg einer Person, während das Schicksal denselben Lebensweg aus der Perspektive fremder, meist transzendenter Fremdbestimmung bezeichnet. Damit sei dem Menschen jedoch die Möglichkeit der Freiheit verbaut. Diese versucht Benjamin begrifflich zurückzugewinnen, indem er den Charakter des Menschen als sein faustisches Selbstsein beschreibt, das sich dem Schicksal entgegenstellt und somit die Balance zwischen Fremd- und Selbstbestimmung zumindest der Möglichkeit nach wieder herstellt.

Beide Begriffe finden sich bereits, wenn auch noch ungetrennt, in der griechischen Vorstellung des **daimon**, eines Geistwesens, oft göttlichen Ursprungs, das in den Menschen fährt und sein Verhalten steuert. Der *daimon* ist allerdings noch nicht mit Schuld assoziiert; diese Verbindung kommt erst im christlichen Mittelalter zustande.

Woher aber kommt überhaupt die Idee der **Fremdbestimmung** und des Schicksals? Wohl schon, seitdem der Mensch über seine Existenz nachzudenken in der Lage ist, spürt er eine Überwältigung durch Kräfte und Umstände, die ihn beherrschen, die er bestenfalls nur günstig stimmen kann. Eine moderne Form dieses Gefühls des **Überwältigtseins** zeigt sich in den vielen, häufig dämonisch verkörpert Verschwörungstheorien unserer Zeit.

Der **Zufall** ist nun insofern einer von mehreren Gegenbegriffen zum fremdbestimmten Schicksal, als auch in ihm sich zwar eine Fremdbestimmung äußert. Diese stößt uns aber zu, ohne dass eine höhere Macht oder Ordnung dafür verantwortlich ist. Schicksal und Zufall unterscheiden sich folglich vor allem durch die ‚Blindheit‘ des Zufalls, also seine Zweck- und Ziellosigkeit, während die Ordnung des Schicksals zumindest durchschaubar, wenn auch nur geringfügig abänderbar ist.

Mit dem Aufstieg der Naturwissenschaften wird aus dem mittelalterlichen **Kontingenz**begriff, der lediglich den von Gott den Menschen gelassenen Möglichkeitsspielraum bezeichnet, etwas Neues, nämlich jener zwar durch Naturgesetze theoretisch erklärliche, aber aus menschlicher Erkenntnisperspektive ‚sinnlose‘ und obendrein häufig **undurchschaubare Lauf der Dinge** (Zufall) ohne transzendente Absicht oder Steuerung. Mit dem Niedergang des transzendent verorteten Schicksalsglaubens steigt somit umgekehrt die Bedeutung des Zufalls auf, d.h. unseres Gewahrseins, dass einem Dinge zustoßen können, mit denen man nicht rechnet und die auch niemandem zurechen- oder gar vorwerfbar sind.

Der Zufall ist heute somit kein naturwissenschaftlicher Begriff mehr, sondern beschreibt lediglich den subjektiven **Erkenntnismangel**. Dies gilt insbesondere auch für auf der mikrophysikalischen Ebene

bzw. in der Quantenmechanik. Hier muss die **Unentschiedenheit** bestimmter subatomarer Zustände strikt vom Zufall unterschieden werden. Denn die besagte Unentschiedenheit liegt nur im Einzelfall vor. Die statistisch große Zahl gleicher quantenmechanischer Fälle zeigt dagegen wieder eine absolute Regelmäßigkeit der Wahrscheinlichkeitsverteilung. Hier ist die Regularität der physischen Welt lediglich auf die höhere Ebene der Wahrscheinlichkeit verschoben; deren Gesetze gelten aber erneut mit empirisch höchster Gewissheit.

Dieser Zufall spielt, worauf mehrere Teilnehmer hinweisen, nun auch eine ausgesprochen **positive Rolle** im Leben der Menschen:

- a) Er bereichert unser Leben um Anstöße, auf die wir selbst wahrscheinlich nicht gekommen wären.
- b) Er gibt der tatkräftigen, mutigen, lebensbejahenden etc. Person die Möglichkeit zur Bewährung und damit zur Entfaltung ihrer Anlagen, die ohne diese Anstöße unentdeckt blieben.
- c) Sozial schafft die Bewährung der Menschen in der Begegnung mit dem Zufall gesellschaftliche Vorbilder (die herausragende Unternehmerin oder Politikerin, der siegreiche Feldherr), was moralische Orientierung zur Folge hat.
- d) Der Zufall ist das letzte, unerschöpfliche Reservoir menschlicher Erfahrung, die nicht von unserer eigenen, individuellen und kollektiven Planung und Normierung des Lebens eingefangen werden kann. Er ist das Wesen des Abenteuers und der Herausforderung und erhält uns damit letztlich die Chance der Selbstbestimmung

Der Zufall ist also einerseits **Störung der sozialen Regelmäßigkeit**, aber in einiger Hinsicht gerade deshalb durchaus willkommen. Er provoziert häufig die individuelle und kollektive **Krise**, dies aber nicht nur im negativen Sinne.

In der Diskussion bleibt die Frage ungelöst, inwiefern der Zufall auch im kodifizierten **Recht** eine Rolle spielt, und sofern er dies tut, ob diese Rolle positiv oder negativ konnotiert ist. Zumindest im deutschen Recht gibt es zumindest keine Legaldefinition des Zufalls, und eine größere begriffliche Rolle spielt er nur im Zusammenhang mit der **verschuldensabhängigen Haftung**, wo der Zufall das Verschulden aufheben kann.

In unserer heutigen (westlichen) Gesellschaft haben wir uns die ehemals göttliche Kontingenz als eigenen, d.h. individuell selbstbestimmten **Möglichkeitsraum** ‚zurückerobert‘. Was wir im Umgang mit ihm erreichen oder verlieren, sei es durch Zufall oder eigene Leistung, liegt aus der Sicht einiger folglich nicht in der Verantwortung der Gesellschaft. Aus der Sicht anderer ist die Gesellschaft aber durchaus dafür verantwortlich, allen ihren Mitgliedern möglichst gleiche **Chancen** zu verschaffen, d.h. ihnen zumindest mit ihrer Geburt einen zwar nicht gleichen, aber gleichwertigen (z.B. gleich vielfältigen, erfolgsrelevanten, risikobefreiten etc.) Möglichkeitsraum zu eröffnen. Darin liegt die große sozialpolitische Relevanz des heutigen Zufallsbegriffs.

Eine weitere, ganz neue Dimension der Wirkung des Schicksals (weniger des Zufalls) eröffnete sich historisch ferner mit dem Aufbrechen des zyklischen Denkens hin zu einem **linearen Fortschrittsdenken**. Während der soziale Mensch in traditionell zyklisch strukturierten Gesellschaften vor allem herkunftsbestimmt ist (wobei die soziale Herkunftsordnung ihrerseits als gottgewollt gedacht wird), kehrt die fortschrittsorientierte Sozialordnung die kausale in eine **finale Perspektive** um: Der Mensch bestimmt sich und seine sozialen Beziehungen nunmehr nicht mehr danach, woher er kommt, sondern wohin er will. Dies ist heute das überwiegende Kriterium bei der Suche nach Partnern und Freunden.

(ws, 03.02.2019)